

Nachfolger, der hl. Paulinus, an die Spitze einer Gesandtschaft, welche die Aufgabe hatte, den Leib des Heiligen aus Aquitanien, wo dieser sein Leben beendigt hatte, in seine Bischofsstadt zurückzubringen. Es gelang dieses erst nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, da die Aquitanier sich von dem hochverehrten Schätze durchaus nicht trennen wollten. Sowohl auf dem Rückwege nach Trier, als besonders an dem Grabe in der nach ihm benannten Maximinkirche verherrlichte Gott diesen Heiligen durch zahlreiche Wunder. Lubentius lehrte dann in seine Mission zurück und starb in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts am 6. Februar zu Cobern eines glückseligen Todes. Am 13. October wurde sein Leichnam nach Dietkirchen, dem Mittelpunkt seiner Missionsthätigkeit, in dem Lande der Mattiaker übertragen. Dort, am Sitze des ersten Archidiacons nach dem hl. Petrus zu Trier, werden noch heute die Reliquien des hl. Lubentius bewahrt und verehrt. Das Archidiaconat des hl. Lubentius in Dietkirchen umfaßte bis zur Reformation den größten Theil des Erzstiftes Trier auf der rechten Rheinseite mit den sechs Landcapiteln Dietkirchen, Wehlar, Kirberg, Cunostein-Engers, Mariensfels und Hegger. Von allen diesen waren nach der Reformation nur noch die Landcapitel Dietkirchen und Cunostein-Engers übrig. Auch in Cobern ist das Andenken an seinen ersten Glaubensboten stets dadurch lebendig geblieben, daß von den ältesten Zeiten her die dortige Pfarrkirche den hl. Lubentius zum Patrone hatte und einen Theil seiner Reliquien als kostbarsten Schatz bewahrte.

Der Quellen, aus welchen das Leben der Heiligen zu schöpfen ist, sind vornehmlich drei. a. Die Vita s. Maximini per Anonymum Sanmaximianensem saeculo VIII. scripta. Dieselbe ist in den AA. SS. Boll. zum 29. Mai abgedruckt. b. Die Uebersetzung dieser Vita durch Bischof Lupus von Chalons aus dem Jahre 839, also, da jene unter König Pipin (747—768) verfaßt ist, gegen 100 Jahre später geschrieben. Sie findet sich abgedruckt bei L. Surius zum 29. Mai. Sachlich stimmen beide miteinander ganz überein, auch in den Anachronismen und fabelhaften Ausschmückungen ihrer Berichte. Zu letzteren zählen die Holländisten mit Recht den angeblichen frommen Betrug, welchen sich die Trierer Gesandtschaft in Aquitanien auf Weisung eines Engels erlaubt haben soll, um sich in den Besitz von Maximins Leichnam zu setzen. c. Die Vita des hl. Lubentius (AA. SS. zum 13. October), von einem Presbyter des Dietkirchener Stiftes später als die beiden vorstehenden verfaßt, wie daraus hervorgeht, daß sie die Anachronismen und fabelhaften Erzählungen derselben nicht nur wiederholt, sondern noch um ein Bedeutendes vermehrt. Während a. und b. nur von einem hl. Martinus überhaupt reden, welcher den Heiligen dem hl. Maximin in die Lehre gegeben habe, bezeichnet c. diesen Martinus näher als den heiligen Bischof von Tours.

Dieser trug aber beim Tode Maximins noch den römischen Waffentrod und war selbst nicht einmal getauft, konnte also auch nicht den Lubentius als seinen filius spiritualis dem hl. Maximin zuführen. Wir denken uns deshalb nach dem Vorgange von Brower (Ann. I, 233) unter diesem Martinus den gleichzeitigen Bischof von Mainz dieses Namens. Der Vita c. ist dann die Erzählung von der wunderbaren Translation der Leiche des hl. Lubentius von Cobern nach Dietkirchen eigenthümlich. Das auch in anderen Legenden öfter vorkommende Wunder soll darin bestanden haben, daß die Leiche des hl. Lubentius, in einen Kahn ohne Ruder und Segel gelegt, die Mosel hinab- und den Rhein und die Saale hinaufgetrieben sei und erst bei Dietkirchen Halt gemacht habe, zum Zeichen, daß der Heilige hier seine Ruhestätte haben wolle. Daß der Verfasser hier seine lebhafte Phantasie walten ließ, dürfte wohl schon aus folgender Stelle des Reiseberichtes mit Sicherheit entnommen werden: „Die Wellen des Flusses staunten über die ungewohnte Fahrt des Schiffleins, Berge und Hügel mit den Bäumen der Wälder wiederhallten vom Lobe eines so großen Patronen, die Thiere des Waldes sprangen angesichts dieses Heiligen fröhlich umher, reichlicher stoffen die Quellenbäche dem Fahrzeuge entgegen, und die Fische selbst, unbesorgt um eines Feindes Neze, führten vor dem Schifflein ihre fröhlichen Reigen auf. Was soll ich endlich von den Lobgesängen der Vögel sagen?“ u. s. w. Hier spricht offenbar der Dichter und nicht der Geschichtschreiber. Scheiden wir aber diese und ähnliche fabelhaft klingenden Theile der Legende aus, so bleibt immer noch ein gesunder historischer Kern übrig. Selbst die negative Kritik Kettbergs (Kirchengeschichte Deutschlands I, 187 u. 404) und Haucks (Kirchengesch. Deutschlands I, 45) wagen es nicht, dieß entschieden in Abrede zu stellen, während Friedrich (Kirchengesch. Deutschlands I, 235) die bezügliche Tradition im Allgemeinen anerkennt. „Eine dem hl. Maximinus zugeschriebene Thätigkeit: die Mission unter dem Sandvölke der nahen Umgebung (Triers), dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Die Verhältnisse genau erwogen, so scheint diese Tradition ganz und gar nicht unwahrscheinlich. Trier hatte unter ihm einen christlichen Charakter angenommen; was belehrungsfähig war, hatte sich zur christlichen Religion bekannt, so daß Trier zunächst kein Missionsgebiet mehr war. Ebenso hatten die benachbarten bedeutenderen Städte schon ihre Bischöfe; wohin anders als zum Sandvölke sollten die eifrigen Priester Maximins das Evangelium tragen? Noch werden uns die Namen seiner Missionare genannt: der hl. Paulinus, sein Nachfolger, die hl. Castor, Lubentius und Quiriacus.“ [de Lorenzi.]

**Lubieniecki** (Lubionocius), Stanislaus, ein polnischer Antitrinitarier, ward aus einer adeligen Familie im J. 1623 den 23. August zu Ratow (nicht zu Kratau), dem Sitze der polni-